



Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-148
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfl: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.



Das Stift Schlägl und seine Glashütten.

Von Forstinspektor Florian Krinzinger (Schlägl).

Die Geschichte des Stiftes Schlägl war seit jeher aufs innigste mit dem Walde verbunden. In die Tiefe des Urwaldes führt uns die liebliche Gründungslage, nach welcher der auf der Jagd verirrete Chalhoh von Falkenstein im Walde den Entschluß der Klostergründung faßte; als ein Waldrodungskloster war die kleine Stiftung gedacht, daher wurde sie jenen Orden übertragen, welche ob ihrer Rodungsarbeit sich eines verdienten Rufes erfreuten, zuerst dem Zisterzienser- und dann dem Prämonstratenser-Orden. An den Wald erinnert noch heute der Klostername, sowohl in der deutschen Sprache (Unser lieben Frauen Schlag; Schlägl = kleine Waldblichtung) als in der tschechischen (drkolna = Holzschlag). Infolge der Unwirtlichkeit des viele Stunden breiten Waldes waren der erste Abt und ein Bruder der Kälte und dem Hunger zum Opfer gefallen. In Wald bestanden naturgemäß auch die ersten Grunderwerbungen der jungen Stiftung; es waren Stücke des ausgedehnten Nordwaldes, welche an das Kloster kamen; so bestand die große Schenkung der Berchta von Stalitz, der Mutter des Jarisch von Falkenstein, außer dem Dorfe Schintau nur in Wald; eine reine Waldschenkung war die zweite große Zuwendung des Wittigonengeschlechtes, bestehend aus dem Gebiete zwischen Rotbach und Igelbach, gegenwärtig zum Teil auf böhmischem Boden liegend, welches durch Heinrich von Rosenberg an Schlägl kam (1308).

Die Wertung des Waldes war aber in den verschiedenen Jahrhunderten eine verschiedene. Was uns heute am Walde das Wichtigste und Wertvollste ist, das Holz, trat damals an Bedeutung noch sehr zurück; viel wichtiger schien die Jagd; so trug der genannte Heinrich von Rosenberg kein Bedenken, das weite Waldgebiet abzutreten, er verstand sich aber nicht dazu, die Jagd freizugeben, sondern behielt sich ausdrücklich die Jagd auf Hirsche, Habichte und Sperber bevor; Wildbahn und Fischweide wurden höher bewertet als der Waldboden samt dem darauffstehenden Holze. Später stieg wohl die Wertung des Waldbodens, aber nur insoweit schätzte man ihn, als er einen geeigneten Grund für die Anlegung von Dörfern bot. So wurde durch jahrhundertelange Rodungsarbeit, geleitet vom Waldkloster, der größte Teil der Dörfer zu beiden Seiten der großen Mühl angelegt. Es sind meist stattliche Gassendörfer inmitten fruchtbarer Fluren, welche den Wanderer westwärts bis Klaffer begleiten. Dort endet auf einmal das geschlossene Dorf, die Einzelhufelung beginnt, an Stelle der großen Gehöfte treten meist kleinere Bauernhäuser

oder Häusern, oft an Stellen gebaut, wo nur wenig Ertragnis zu hoffen ist, und in einer Zahl, welche im Verhältnis zum vorhandenen Ackerboden zu groß ist. So entkamen Zwergwirtschaften, welche viele Besitzer zwingen, während eines Theiles des Jahres ihr Brod in der Fremde zu suchen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Einführung jener Industrie, welche vor allem anderen das Erzeugnis des Waldes, das Holz, ausnützte, der Glasindustrie. Schlägl begann mit derselben in Schwarzenberg, oder vielmehr in jener Gegend, die wir heute Schwarzenberg nennen.

1. Glashütte in Schwarzenberg.¹

Die dortige Gegend kam 1522 an das Stift. Propst Siegmund Zerer kaufte von seinem bedeutenden väterlichen Vermögen die beiden Dörfer Klawer und Freindorf vom Grafen Johann von Hardeß. Der Besitz reichte vom Blöckenstein zur großen Mühl, und vom Klawerbach bis zum Gegenbach, der jetzigen Grenze gegen Bayern; er umfaßt also die heutigen politischen Gemeinden Klawer und Schwarzenberg fast zur Gänze. Außer den Dörfern Klawer und Freindorf trug er keine menschlichen Siedlungen; denn das den Kaufurkunden beiliegende Urbar kennt nur die beiden Dörfer, welche am Ostrande des erworbenen Gebietes lagen. Westwärts dehnte sich lauter Wald; dadurch bestätigt sich die Sage jener Gegenden, daß von Waldfkirchen in Bayern bis Klawer keine Ortschaft bestand.

Nicht und Leben sollte in diese Gegend durch die Errichtung einer Glashütte kommen. Das Verdienst, die dortige Kultur in großem Maßstabe in Angriff genommen zu haben, gebührt dem großen Propste Martin Gresping. Für sein Unternehmen hatte er ein naheliegendes Vorbild. 1635 hatte sein Besiznachbar im Westen, Siegmund Friedrich von Salburg, Freiherr zu Falkenstein auf Namtsiedl, Hochhaus und Althof, in seinem „Ante“ Jandelsbrunn, welches fast nur Waldland umfaßte, zu Reichenau eine Glashütte gebaut und den Adam Reichenberger als ersten Hüttenmeister bestellt.²

Von diesem Adam Reichenberger ging nun die erste Anregung aus, auf dem Stiftsgut von Schlägl eine Glashütte zu bauen. Am 16. August 1637 richtete er von Reichenau aus ein diesbezügliches Schreiben an Propst Martin; er sagt in demselben, daß gemäß seinem Begehren schon ein Glashüttenort ausgemacht und „hergezeigt“ sei; er schlägt vor, die Hütte von der Robot zu befreien, Häuser für die Inleute zu bauen und die Venützung des Aschenwaldes so bezahlen zu lassen, wie es bei dem „gnädigen Herrn von Salburg“ Brauch sei, nämlich mit Scheiben und Gläsern im Werte von 4 bis 5 fl.; endlich ersucht er Propst und Rendant, ihm nach Aufrihtung der Hütte einen Hüttenbrief für sich und seine Nachkommen auszustellen.

Doch nicht ein Bayer, sondern ein Niederösterreicher sollte die erste Hütte auf Schlägler Grund bauen und einrichten; am 18. Mai 1638 bewarb sich Hans Walgum um dieses Recht; er war gräf. Fürstenbergischer Untertan und Hüttenmeister in Hartmannschlag bei Groß-Pertholz im Waldoiertel.

In einem Empfehlungsschreiben des Gutsbesizers Jeremias Amperger von Brettenberg bis Steghof,³ Niederösterreich, 27. April 1638, wird Walgum ein kunstreicher und berühmter Glaser genannt, der drei Jahre eine kaiserliche Hütte als Meister geleitet habe. Er hatte den Hüttenort „obers Klawer“ besichtigt und für geeignet befunden; er ersuchte um einen Vorstoß für das „Gesinde“ und versprach, beim Bau selbst Hand anzulegen und das Werk rühmlich und wohl auszuführen. Schon am 25. Mai stellte er dem Propste einen Revers aus, unter welchen Bedingungen er die Hütte zu bauen und mit dem nötigen Personal zu versehen bereit sei. Er bekennt, daß er vor geraumer Zeit „von der augsburgischen zur wahren katholischen allein-seligmachenden Religion aus gewissenhaften Ursachen sich mit Weib und Kind begeben“ will auf Zucht und Ordnung sehen und den Bau mit 8 Zimmerleuten und 3 Maurern in den nächsten 6 Wochen oder längstens 2 Monaten ausführen und die „Ofsin“ in wirklichen „Gang und Verschleiß“ bringen. Für den Ofenbau verlangt er 5 Fueter Lehen (5 Fuhren feuerfesten Lehm) aus Schweinitz in Böhmen und 500 Stück Ziegel, und will den Ofen selbst ohne eines Hainers Hilfe bauen.

Er ersucht den Propst, ihm 2 Zentner Eisen zu beschaffen, er werde dann bei der Anfertigung der eisernen Werkzeuge in der Hammerschmiede selbst mit und bei sein, damit der Schmied nach seinen Angaben und Mustern arbeite. Das Werkzeug ist einfach genug: 7 Schüreisen, 7 Pfahleisen, 3 Stampfeisen und 8 Blechen, davon 2 für den Scheiterofen und 2 für den Rühlofen, jedes einen halben Bogen Papier groß. Ferner verlangt er Blei und altes Messing zur Herstellung von Formen und 15 Töpfe zum Rühren aus Hohenfurt oder Weitra, und verspricht, weil ohnedies kein Hafner damit umgehen kann, den Schmelzöfen selbst zu richten. Das Kloster habe ihm zu gewähren: Die Haltung zweier Melkrinder, vom Beginn der Arbeit an als „Meisterrecht“ wöchentlich 1 Gulden 4 Schilling und von der erzeugten Ware denselben Anteil wie den Gesellen, und zwar von 100 Stück durchsichtigen Fensterscheiben 16 Kreuzer, von 100 gemeinen Scheiben 6 Kreuzer, von 100 Waldscheiben 10 Kreuzer, vom Hohlglas den halben Verkaufspreis, von jedem Mehen Baumasche 15 Kreuzer, von jedem Mehen Stockasche 12 Kreuzer. Schließlich verspricht er, weder Fischwasser noch Wildbahn zu schmälern. Diese Erklärung gab Walguni an Eides Statt ab und ließ ihn durch Hans Mayr, Bürrsteinischen Richter und Wirt in Öpping und Andreas Schirfeneder, Marktrichter in Aigen, durch Unterschrift und Siegel bezeugen. (Für den des Schreibens unfundigen Schirfeneder unterschrieb Hans Hofbauer, Kanzleischreiber in Schlägl.)

Die Erklärung wurde angenommen, am 1. Juni erhielt Walguni einen Dukaten „Glücksgeld“ und begann den Bau; er hielt Wort betreffs der kurzen Bauzeit, denn am 19. Juli erhält ein Schürer schon einen Wochenlohn; er war also mit sechs Wochen Bauzeit ausgekommen. Sehr teuer waren die Fahrensführen gekommen; ihre Beförderung hatte 78 fl. gekostet, die 15 Töpfe waren durch Ulrichsberger Fuhrleute in Weitra abgeholt worden. Die ersten Scheiter für den Hüttenbetrieb wurden durch die Drescher des unteren und oberen Hofes (Stiftsmeierhof und Hof zu Stollenberg) gehackt. Der ganze Bau kam auf 341 fl. zu stehen. Schon während des Baues wurden zwei Achenbrenner beschäftigt, Matthäus Thain und Andreas Schreiner, letzterer vom heiligen Brunn. (Bründl bei Strobanz.) Vom September sind schon Wochenzettel über ausgezahlte Löhne vorhanden. Als Gesellen scheinen unter Walguni auf: Hans Ernst (Obergefelle), Jörg Hartmann, Philipp Schally, Jörg Rhitl, Walthausen Stoßnzweil und ein Glaser Jörg Greiner; da außer dem Namen Greiner sämtliche Namen in der hiesigen Gegend unbekannt waren, darf man wohl annehmen, daß Walguni diese Leute mitbrachte. Auch begegnen uns schon im ersten Jahre des Hüttenbestandes Glasträger, welche die Erzeugnisse der vom Weltverkehr so weit entfernten Hütte in die Ferne trugen; es waren dies Blasius Gäßner aus Tirol und Jobst Walz von Oberstdorf im Allgäu.

Die kaufmännische Leitung der neuen Hütte wurde in die Hände eines Hütten Schreibers gelegt; noch im Gründungsjahre wurde ein Hausstock gebaut, welcher als Wohnung für den Hüttenreiber und Glasmagazin dienen sollte; der Bau sollte Zimmer, Küche und Kammer enthalten und 7 Klafter in der Länge und 5 Klafter in der Breite messen. Die Arbeit wurde „auf Widmanns Treu, Ehr und Glauben“ dem uns schon bekannten Hans Mayr, Zimmermeister in Öpping, übertragen. Er sollte das Haus mit seinen eigenen Leuten soweit fertig machen, daß den Leuten des Klosters nur die Spelten des Daches aufzulegen übrig bleibe; dafür erhielt er 110 fl. samt 4 Mehen Korn und 2 Eimer Speisebier. Der Vertrag (die „Dingnus“) wurde am 15. September 1638 gefertigt und gesiegelt.

Das Haus wurde gänzlich aus Holz gebaut, ganz gegen die sonstige Gewohnheit des Propstes Martin, häßliche und gediegene Steinbauten aufzuführen; der Waldreichtum legte die Verwendung des Holzes nahe. Ubrigens muß das Gebäude schön gewesen sein; denn Martin rühmt sich, daß er es „zur Verschauung des Gotteshaus Untertanen“, das heißt als Vorbild im Holzbau habe errichten lassen. Als erster Hüttenreiber zog ins neue Haus ein gewisser Simon Friederich ein; er kam aus Krumman und legte zwei Empfehlungsschreiben vor, eines von Tobias

Zeller, Bestandinhaber der Glashütte Bernig⁵ im Gföhlerwald, das zweite von Maria Magdalene von Buquon, welcher er sieben Jahre als Hüttenreiber in der Wilhelmsberger⁶ Hütte gedient hatte.

*Freiburger
bei Bernig* Im Anstellungsdekret heißt es, Schlägl wolle es mit ihm auf ein Vierteljahr versuchen, seine Bestallung solle sein: Wöchentlich 1 fl. Geld, monatlich 1 Eimer Bier, jährlich 12 Mehen Korn; angemerkt wird: „Soll seine Rundschaften bringen“. Sein Amt ist folgenderweise bestimmt: Er soll alle Notwendigkeit zur Hütte verschaffen, als: Salz, Holz, Lahe, Asche und Eisengeschirr; alle Samstag soll er das gemachte Glas in seine Verwahrung nehmen, den Verkauf besorgen und jede Woche Abrechnung pflegen.

Die Hütte stand in eigener „Spesa“ (Betrieb) des Stiftes; Balgani war weder Eigentümer noch Pächter, sondern nur vom Stifte besoldeter Werkführer; dieses Verhältnis sollte sich jedoch schon im nächsten Jahre ändern; denn am 18. April 1639 kaufte Christoph Reichenberger, Glashüttenmeister an der Reichenauer Hütte, der Sohn des Alhaz R. im Beisein seines Vaters (der sich „Gelter und Zahler zu sein obligiert“) und der Zeugen Wolf Brandtner, Ratsbürgers in Aigen, Hans Streicher, Richters in Ulrichsberg, Marg Röd, Maiers in Obernhof und Marg Weißgrabner von Ulrichsberg die Hütte im „Forst obers Klaffer“, welche Sonnenschlag genannt wird, und den ausgemarkten Ort um 1000 fl. Rheinisch, zahlbar an fünf Fristtagen bis Georgi 1643. Der Käufer versprach für sich, seine Familie und sein Gesinde, die Pflichten gegen die katholische Religion und den zuständigen Pfarrer von Ulrichsberg treu zu erfüllen, jährlich für Steuer, Dienst und Robot 50 fl. in zwei Terminen zu zahlen, den üblichen Zehent zu leisten und die stiftliche Hofhaltung und den Konvent unentgeltlich mit dem nötigen Glas zu versehen. Im Falle des Weiterverkaufes sollte die Zustimmung der Grundobrigkeit eingeholt werden, vom Rauffschilling das gebührende Freigeld gezahlt werden und der ausgezeigte Ort stets vom Stifte lehenbar bleiben. Aschenbrennen, Fischen und Jagen sei dem Käufer nicht gestattet; eine Verletzung der Hütte dürfe nur mit Bewilligung des Stiftes geschehen; dieses behält sich alle grundobrigkeitlichen Rechte gegenüber denjenigen Personen bevor, welche etwa diesen Ort bewohnen würden.

Außer diesem Kaufbrief ist noch die Abschrift eines Verkaufsbriefes, vom selben Tag datiert, erhalten. In beiden Urkunden erscheint zum erstenmal die Lage der Glashütte mit einem Namen versehen; es heißt „im Sonnenschlag“, während bisher die Örtlichkeit ganz allgemein „im Forst obers Klaffer“ bezeichnet wurde. Der Name war völlig neu; das beweist der Verkaufsbrief, in welchem der Name dem Schreiber noch nicht bekannt war, sondern erst vom Stiftsherrn oder Juristen, welcher den Entwurf verbesserte, eingefügt wurde, und zwar in der Form: „Zum Sonnenschlag genannt“. Der Name war nicht vom Volke gebildet, sondern von der Grundherrschaft angeordnet und scheint darum nie volkstümlich geworden zu sein. Woher er genommen wurde, läßt sich wohl nicht mehr bestimmen; vielleicht sollte er eine Artigkeit für den Gründer der Glashütte, den Propst Martin, enthalten, welcher oft mit der Sonne verglichen wurde und im Wappen den Mann mit der Sonne führte. Mit dem Eingehen der ersten Glashütte verschwindet dieser amtliche Name gänzlich, es trägt ihn keine Karte und Wappe mehr, er haftet an keiner Waldstrecke und keinem Flurstück mehr, es kennt ihn kein Bewohner der dortigen Gegend mehr, obwohl er bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gebraucht wurde.

Christoph Reichenberger heiratete 1642 die Magdalena, verwitwete Landgraf. Ihr Mann war unter dem Herrlbergischen Regiment Fähnrich gewesen und war unter dem Großfeldischen Regiment zu Sameln in Braunschweig „verblieben“;⁷ aus erster Ehe hatte sie zwei Söhne, Georg und Johannes. Christoph und Magdalena übernahmen laut Kaufbrief vom 12. Mai 1642 die Glashütte fast unter denselben Bedingungen, wie sie 1639 festgesetzt worden waren. Nur wurde die Viebigkeit für Steuer, Dienst und Robot von 50 fl. auf 35 Gulden ermäßigt; davon waren 25 fl. in Geld, der Rest in Glas zu liefern. Der Rauffschilling des Jahres 1639

mit 1000 fl. war größtenteils abgezahlt, der ausständige Rest mit 400 fl. wurde durch zwei Übertragungen für das Stift sichergestellt; Magdalena Reichenberger hatte nämlich je 200 fl. ausständig bei Sebastian Weiß in Wilden-Ranna und bei Thomas Kropf auf der Germansdorfer Mühle (jetzt Kropfmühle bei Unter-Griessbach in Bayern); diese 400 fl. stellte sie dem Stifte sicher. Am selben Tage entlehnte aber Christoph Reichenberger von seiner Hausfrau 1000 fl. Rheinisch zu seiner „fürgefallenen Notdurft“, gegen jährliche Abzahlung von 50 fl. und versicherte die Schuldforderung durch seinen Hüttenbesitz. Die Eingehung dieser neuen Schuld finden wir durch die Tatsache erklärlich, daß Christoph Reichenberger um dieselbe Zeit im Werk begriffen war, eine Mühle und Säge zu erbauen. Propst Martin gab hiezu am selben Tage seine Einwilligung; auch erlaubte er, daß Reichenberger dazu so viel Platz, als er nötig habe, ausräumen dürfe, wofür er dem Stifte nichts zu reichen schuldig sein sollte; die Mühle sollte „über den Hartmannsbach gegen den Weißenbach“ errichtet werden. Dies ist der Ursprung der Mühle im heutigen Schwarzenberg.

Am 3. September 1654 brachte Reichenbergers Stieffsohn Georg Landgraf die Hütte rechtlich an sich, und zwar, wie eine Notiz aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts besagt, um 1252 fl.; damit kam jene Familie auf die Glashütte, welche sie bis zur Auflassung inne haben und im Mühviertel und im benachbarten Bayern auf dem Gebiete der Glasindustrie eine gewisse Bedeutung erlangen sollte, so daß sich auch die Sage mit ihr beschästigte. Seine Frau hieß Apollonia und stammte wahrscheinlich von der Steinmühle bei Ulrichsberg. Schon 1656 trat Georg Landgraf an das Stift mit der Bitte heran, ihm ein „neues Ort Holz“ anzuweisen, da er „mit der zur Glasarbeit erforderlichen Holznotdurft nunmehr weiters nit versehen sei“. Es wurde ein neuer Kaufbrief über den ganzen Hüttenbesitz ausgestellt, der wesentlich dieselben Bedingungen, wie jener von 1639, enthielt; nur wurde das Steuer-, Dienst- und Robotgeld mit 40 fl. festgesetzt. Das begehrte „Ort Holz“ wurde ihm bewilligt; es kostete 200 fl., zahlbar in vier Raten zu je 50 fl. an den nächsten Linzer Märkten zu Ostern und Bartholomäi. Die neugekaufte Waldstrecke grenzte im Westen an den alten Hüttenbesitz an; sie lag „jenseits des Hartmannsbaches, ein wenig oberhalb des Gegenbaches“; auch ein Weißenbach und der den „Bucher“^s treibende Bach werden als Grenzen genannt; übrigens war die Grenze durch 60 Markbäume und 10 Grenzsteine bezeichnet.

Aus der langen Besitzzeit des Georg Landgraf wissen wir, daß die Besiedlung, an den Hüttenbetrieb sich anlehnend, große Fortschritte machte; schon unter seinem Vorgänger waren vier Häusln bei der Glashütte gebaut worden, unter ihm selbst fünf; ferner werden in einem Hütten-Visitations-Protokoll 17 Inwohnerfamilien angegeben. Georg Landgraf hatte im Jahre 1666 vom Passauer Bischof Graf Wenzeslaus von Thun für 20 Jahre pachtweise gegen einen jährlichen Zins von 10 fl. Passauer Währung die Erlaubnis erhalten, in den zum Gerichte Wegscheid gehörigen Waldungen Asche brennen zu dürfen. Aus seiner Zeit sind auch einige „Ausziöl“ über Glaswaren vorhanden; so lieferte er 1677 1000 Stück durchsichtige Scheiben um 10 fl. 400 Mittelscheiben zu 15 kr., 14 Speisbecher zu 4 kr., 4 Kelterflaschen zu 10 kr. und 12 saubere Deckelgläser zu 15 kr. an das Stift; ferner lieferte er Scheiben und Gläser für den oberen Hof (Meierhof des Stiftes zu Stollnberg), für den Weinlesehof in Königstetten und „nacher Linz ins Haus“, sowie für die Herrschaftsmühle in Haslach. Das sogenannte „Schläglerglas“ hatte einen guten Ruf und wurde gern gekauft, besonders von den Klöstern des Landes; vieles ging nach Venedig. Angeführt werden neben Scheiben Bier-, Tafel-, Zucker- und Essiggeläser, Laßköpfe und Klingeläser, Opferkännchen und Glaskugeln. Gern machten die Äbte mit den Glaswaren ihrer Hütte Geschenke, so an den Statthalter, den Kammerpräsidenten von Muggenthaler, den Grafen Sainthillier, die Frau von Od auf Schloß Lichtenau und den Herrn Georg Ropp, „Thumborganisten“ zu Passau, früher Organist im Stifte. Auch um-

gelehrt wurden den Abten Gläser zum Geschenke gemacht. Davon haben sich zwei Brunkpokale mit dem Wappen des Abtes Johannes Wöß und ein ähnlicher, geziert mit dem kaiserlichen Doppeladler, der als Herzschilde das Wappen des Abtes Siard I. und folgende Zeittinschrift trägt: VIVat sVb Iosepho slarDVs appas pLagae hVIVs pro VInClas Dep VtatVs orDinarIVs, jedenfalls ein Geschenk der Stiftsherren anlässlich der Wahl des Abtes zum ordentlichen Landes-Deputierten (1708). Im allgemeinen scheint Glasmalerei und Glasschleiferei wenig betrieben worden zu sein; denn ein Wappenglas für den Abt Michael hat Georg Landgraf zu Winterberg verfertigen und schneiden lassen (1691). Dieses Wappenglas sollte ein Geschenk an den Abt sein für das Entgegenkommen, das ihm der Abt bei der Übergabe der Hütte an seinen Sohn Johann Anton bewiesen hatte. Dieser freite ja Rosina, eine Tochter des Michael Müllner, Hüttenmeisters an der Selmbachischen Hütte in der Hochfürstlichen Eggenbergischen Herrschaft Winterberg.

Am 20. Oktober 1691 erfolgte die Übergabe der Sonnenschlager Hütte an Johann Anton Landgraf; die darüber ausgestellte „Seurats-Verednuss“ bestimmt folgendes: Georg L. und seine Gattin übergeben ihrem Sohne die Glashütte mit den umliegenden Häusern und Wohnungen, mit allen Grundstücken und 2 ledigen Waldbwiesen, die Hüttenwiese und die Thierbaurin genannt. Der Viehstand umfasste 10 Paar Zugochsen, 10 Rühr, 30 Stück Jungvieh und 3 Pferde. Natürlich wurde auch alles Hüttengeschirr, die Fahrnis, Holz und Asche im Werte von 200 fl. und 5 Betten übergeben. Die Übernahme sollte zu Georgi 1693 stattfinden. Der Unternehmer hatte 1500 fl. zu zahlen, und zwar 500 fl. sofort, das übrige in Abschlägen von 100 fl. jährlich zu Georgi. Der Vater behielt sich vor: ein Stübl in der Glashütte, Futter für eine Kuh und Kalbin, die halbe Hasenwiese, 5 Bisang Alder, 10 Klafter Buchenscheiter, 10 Bülden Späne und die Kalesche. Den Nutzen von der Kuh sollte der Unternehmer gegen eine jährliche Abgabe von 25 Pfund Schmalz haben. Endlich behielt sich der Vater die Stehnmühle bevor, wahrscheinlich seinerzeit das Heiratsgut seiner Frau. Die Braut sollte neben Braut-, Kirch- und Batengewand und Ausstaffierung als Heiratsgut 800 fl. erhalten, und zwar 500 fl. nach geschlossener Trauung und 300 fl. binnen Jahresfrist. Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Georg L. sehr glücklich gewirtschaftet hat; in einem Menschenalter einen so großen Besitz sich zu erwerben, setzt Glück und Umsicht in der Wirtschaft voraus; er scheint sich auch am Schlusse der genannten Zeit mehr um die Wirtschaft, als um die Hütte gekümmert zu haben; denn mit dieser stand es weniger gut; im Jahre 1694 klagt der Schwiegervater seines Sohnes, der genannte Michael Müllner, daß die Hütte „ohne Handel, Wert und Wandel“ daniederliege; die Blütezeit der Hütte war vorbei. Den schnellen Aufschwung seiner Wirtschaft hatte Georg L. nicht immer mit lauterem Mitteln erreicht. Dies zwang das Stift, eine Visitation der Hütte vornehmen zu lassen. Sie geschah 1692 durch zwei unparteiische Linzer Herren, Dr. Johann Franz Sigl und Wolfgang Boggenbanz; es stellten sich bei dieser für das Stift peinlichen Untersuchung eigenmächtige Übergriffe heraus, welche weit zurückreichten, bis in die Zeit des Abtes Andreas Schmidt (1674 bis 1684), der ein Schwager des Landgraf genannt wird. Ein Bruder dieses Abtes, namens Franz Anton Schmidt, Richter und kaiserlicher Mautinspektor in Ulrichsberg, hatte nämlich Maria Salome, eine Tochter des Georg L. zur Frau; ferner war ein Sohn des Georg L., namens Adalbert, Prior im Stifte, und ein zweiter Sohn, Marktrichter in Uigen, Grund genug, daß der juridisch gebildete Abt Michael Felder die Untersuchung nicht selber führte, sondern damit die genannten Linzer Herren betraute. Sie ergab folgendes: Der Hüttenmeister konnte den Kaufbrief von 1656 nicht vorweisen; er redete sich aus, daß ihm dieser nicht eingehändigt worden sei; bei der sonstigen Genauigkeit des großen Propstes Martin in Rechtsachen ist dies nicht wahrscheinlich; das angebliche Fehlen des Kaufbriefes sollte wohl die Handlungsweise des Georg L. entschuldigen. Er hatte ja mehr Grund befristet, als ihm damals zugewiesen worden war; er hatte in der Breite 100 Schritte, in der Länge 12 „Pigenschuß“ weit „über die Grenze gegriffen“; die Begehung der Grenzen

zeigte, daß von den einstigen 60 Markbäumen und 10 Marksteinen nur mehr Markbäume und 8 Marksteine erhalten waren; er hatte auf diesem Grunde das Holz abgehackt, hatte auf dem ihm 1656 wirklich zugewiesenen Grunde drei Joch Acker und Wiesen angelegt und Häusla und Koluppen gebaut, ohne um Erlaubnis zu fragen und ohne dafür die gesetzlichen Abgaben zu leisten. Für seine Übertretungen, welche er nicht ableugnen konnte, hatte er keine andere Entschuldigung, als die, es sei ihm nicht verboten worden. Betreffs der Grenzübergriffung führte er an, es sei schon vor 22 Jahren von dem 1656 zugewiesenen Holz nichts mehr vorhanden gewesen und ihm daher damals durch den Hofrichter Rapp, Ruchensmeister Siard und Hofsäger Georg Breineber ein anderes „Gezirt Holz“ gegen die Klosseder Gründe zu angewiesen worden, ohne daß es jedoch vermarktet oder etwas dafür begehrt worden sei; auch dies ist kaum anzunehmen; er weiß nur zwei Holzungen anzuführen und einen lebenden; bei der damaligen Genußgier, mit welcher beim Stifte jede Hintangabe einer fast wertlosen Waldwiese verbucht wurde, ist nicht anzunehmen, daß man ein so großes Stück Grund ohne schriftliche Aufzeichnung weggegeben hätte. Der Schriftenwechsel in dieser leidigen Angelegenheit zog sich bis 1695 hin; schließlich riet der Hofrichter dem Prälaten, die alten Streitpunkte als weggeräumt zu betrachten, die Übergabe an den neuen Besitzer zu genehmigen, nach zwei oder drei Jahren, wenn der Hüttenmeister mit dem Holz nicht mehr „Abste“, aus der Hütte eine Schweizerei zu machen oder ihm das „Gehilz“ zu verkaufen, welches „zwischen des Plententens Steins und den Klosser Wald gegen die Hütten herabhängt“, damit der Hüttenbetrieb noch etliche „Jahr“ dauern möchte. Am 4. März 1695 machte Abt Michael dem Streite ein Ende, indem er dem Georg L. schreiben ließ: Obwohl er aus den genannten Gründen in des Stiftes Strafe gefallen sei, so sehe er ihm diese doch nach, in Ansehung seiner Entschuldigung und der ihm und dem Kloster sonst treu geleisteten Dienste und bezeugten guten Willens; dem jungen Hüttenmeister versicherte der Abt, daß ihm der Zehent bei Lebzeiten des Abtes nicht gekürzt werden solle. Derselbe Abt ließ ihm nach einem späteren Berichte 4800 Schritt Holz auszeigen, ohne daß wir wissen, wann dies geschah oder wo dieser Waldteil lag; das Stift verlangte keinen Kauffchilling, sondern nur die Glaslieferung für ein Jahr; das Eigentumsrecht behielt sich aber auch diesmal das Stift bevor.

Nachdem dieser Streit geschlichtet war, hatte Joh. Anton L. einen leichten Anfang; eine Wirtschaft mit 60 Kindern, eine Reihe zugehöriger Häuschen, ein für die damalige Zeit ansehnliches Heiratsgut war sein; eine Reihe von Jahren dürfte es auch ziemlich gut gegangen sein; doch von 1711 bis 1716 sind uns eine Reihe von Jammerbriefen an den Abt Siard Worath erhalten, in denen er um eine neue Hüttenstatt bittlich wird. Wegen der weiten Entfernung des Waldes komme die Holzzufuhr zu teuer; er könne nicht mehr bestehen; es sei ihm nicht erlaubt, Kienholz zu Asche zu brennen; er habe nur einen einzigen Aschenbrenner, der kaum leben könne; daher müsse er den Fluß, der aus der Asche gesotten werde, sechs bis sieben Meilen zuführen; er komme ihn doppelt so teuer, als seinen böhmischen Wettbewerbern, diese „beschreiben“ (verleumden) ihn zu Boreidig, daß er mit seiner „Matern“ versehen sei. 1713 klagt er, daß er den ganzen Sommer mit Weib und Kindern nur von halb gedörtem Korn und Hafer gelebt habe und keinen Heller in Händen habe. Er bittet den Prälaten um Fürsprache beim Grafen Salts zu Rannariedl; dieser habe ihm vor zwölf Jahren angetragen, eine Hütte in der neuen Welt beim Hirschenbild, wahrscheinlich das sogenannte „Jägerbild“ bei Breitenberg in Bayern, bauen zu lassen; damals habe er sie nicht gebraucht, weil er selbst Holz genug hatte; jetzt aber bitte er um Vermittlung, weil er sich selbst nicht getraue; denn mit dem Grafen „sei bisweilen mit großer Gefahr umzugehen“; auch große ihm dieser wegen eines Grundkaufes. Der Abt legte wirklich Fürsprache ein, doch vergeblich; der Graf Johann Ferdinand erwiderte, er könne seinen eigenen Hüttenmeister nicht schädigen. Erst spät nennt Joh. Anton L. den eigentlichen Grund seines Elends, seine schlechte Wirtschaft; er bittet den Abt um Verzeihung und verspricht Besserung. Abt Siard ließ ihm Geld, aber auf seinen Vorschlag, ihm

den Bau einer neuen Hütte „am Mühled, hart an der Graniz und Straßen beim Gegrabach nebst den Ranariblichen neuen Häusln“ zu bewilligen, ging er nicht ein. Die Nachwelt verdankt der Festigkeit des Abtes die Erhaltung des schönen Waldes Mühled zwischen Schwarzenberg und Breitenberg; hätte der Prälat nachgegeben, so stünden wohl jetzt an dieser Stelle eine Schar kleiner, kaum lebensfähiger Häuschen, an denen Schwarzenberg ohnehin zu viel hat. Die forsilichen Rücksichten und der Weitblick in die Zukunft hatten über den augenblicklichen Vorteil gesiegt. Dafür hatte ihm der Abt einen anderen Ort zum Hüttenbau angeboten, und zwar am sogenannten Schwarzenberg, nahe der bayrischen Grenze. Dort durfte er sich eine Glashütte und Behausung bauen und durch sechs Jahre Korn und Hafer für sich und seine Leute erhalten; auch Grund zum Anbau von Feldfrüchten wurde ihm für diese Zeit bewilligt und die Viehweide an einem bestimmten Orte gestattet. Von der Herrschaft sollte z. zum Baue 1000 Läden und später durch sechs Jahre je 100 Läden erhalten; an den Steuern sollte nichts geändert, der Weg zur neuen Hütte durch den Klassecker Wald ausgeräumt werden. Dagegen sollte der Hüttenmeister die bisherige Hütte samt Behausung, Grund und Boden, Vieh und Fahrnis um ungefähr 4000 fl. dem Stifte verkaufen. Zu diesem Verkauf kam es auch; der Kaufbrief ist vom 22. März 1717 datiert,¹⁰ die Verhandlung fand schon 1716 statt. Johann Anton beeilte sich damit, weil er damals sich nicht mehr in Sonnenschlag, sondern in der Glashütte zu Freudenthal, Herrschaft Rogl im Attergau, als Hüttenmeister befand; als solcher brauchte er ein Haffgeld, es mußte aus dem Verkaufe flüssig gemacht werden. Den Verkauf vermittelte sein Bruder Gregor, damals Marktrichter in Nigen. Die Zusammenstellung der Schulden ergab fast 2800 fl., darunter 1822 Gulden an das Stift. Mit diesem Verkaufe verschwindet die Familie Landgraf aus dem Hüttenbetriebe des Stiftes; damit schließt aber auch die Geschichte der ersten Glashütte des Stiftes. Schon 1717 wurden auf dem zur alten, abgekommenen Hütte gehörigen Grunde vom Grundherrn zehn neue Hausstätten mit dem nötigen Grunde von 20 bis 30 „Schnüren“ ausgemessen; ihr Rauffchilling betrug 1150 fl., das jährliche Erträgnis 128 fl.; aus dem Bestande der Landgrafen wurden zwei Bauernhäuser, die sogenannten Hüttengüter, gebildet; 1719 verkaufte sie Abt Siard samt einer Waldstrecke an Sebastian Bayr und Daniel Holzmüller um 2000 fl.,¹⁰ der Ertrag derselben muß anfangs ein großer gewesen sein, denn 1732 heißt es von ihnen, daß die Parteien sie eine Zeit besaßen, wieder abgetreten und verlassen hätten; in diesem Jahre kaufte sie um 1550 fl. Matthias Hanneschläger, Bürger und Bäcker in Peilstein, und seine Braut Theresia Scheibelberger von der Mühledmühle (jetzt Rotmühle).

Dadurch löst sich auch die Frage nach dem Standorte der ersten Hütte, von der sich natürlich keine Spur mehr vorfindet, weil sie nach der Einstellung des Betriebes abbrannte; sie muß in nächster Nähe der beiden Hüttengüter gestanden sein; die beiden Hüttengüter sind die jetzigen Bauernhäuser: Poldlbauer (Besitzer Bauer) und Baureiter (Besitzer Schuster) an der Straße Schwarzenberg-Ladenhäuser; Herr Schuster versicherte, durch mündliche Überlieferung gehört zu haben, daß die Hütte etwas westwärts von der genannten Straße gestanden sei. Tatsache ist, daß bei den verschiedenen Erdaushebungen in den dortigen Aclern und Wiesen wiederholt Glasperlen zum Vorschein kamen, wie solche nach der Überlieferung die Familie Landgraf nach der Türkei handelte.

2. Glashütte in Schwarzenberg.

Der letzte Landgraf war nicht mehr auf den Vorschlag des Abtes Siard, eine neue Hütte zu bauen, eingegangen; Schulden und die Aussicht, in Freudenthal günstige Verhältnisse zu treffen, dürften ihn abgehalten haben. Dafür führte das Stift selbst den Plan aus und baute 1719 eine neue Hütte, sie stand in der „sogenannten Waltung am Schwarzenberg“, also wohl an jener Stelle, welche 1711 ausgezeigt, aber von Landgraf nicht angenommen worden war. Die zweite Hütte

sollte eine noch kürzere Lebensdauer haben, als die erste; sie wurde nur bis 1750 betrieben, und zwar im eigenen Betrieb des Stiftes. Ihre Verwalter waren nacheinander zwei Kammerdiener vom Stiftsprälaten: von 1719 bis 1733 Matthias Aneidinger, früher durch zwölf Jahre Kammerdiener des Abtes Siard, und von 1733 an Jakob Obermüller, früher neun Jahre lang Kammerdiener des Abtes Johannes Wöß. Beide erhielten bei ihrer Übersiedlung fast gleichlautende Anweisung mit, durch welche sie nicht allein als Verwalter der neuen Hütte, sondern auch als Stellvertreter des Stiftes gegenüber den dortigen Untertanen bestellt wurden. So wurden die Pflichten und Rechte des Aneidinger 1719 folgendermaßen bestimmt: Er mußte den Hüttenbetrieb leiten, sich wöchentlich mit den Glasarbeitern verrechnen, die Wirtschaft auf dem Meierhofs führen — gemeint sind die genannten zwei Hüttengüter —, den Zehent einheben, bei Todesfällen die Sperre anlegen und abnehmen, Schätzungen und Inventare aufnehmen, den Tag der Verlassenschaftsabhandlung festsetzen und bei derselben in der Hofkanzlei erscheinen. Er durfte kleinere Streitigkeiten selbst schlichten (größere mußte er an das Hofgericht leiten) und dafür die üblichen Gebühren einheben. Er erhielt das Schankrecht, seine Untertanen hatten die Pflicht, Fehrungen und Hochzeiten in seiner Wirtschaft zu halten; er sollte besonders auf Schäden an Wildbahn, Fischwässern und Holz schauen, auch die Jäger und Fischer des Stiftes selbst überwachen. Als Entlohnung erhielt er bar 40 fl., an Naturerzeugnissen 18 Megen Korn, 1 Megen Weizen, $\frac{1}{2}$ Megen Erbsen, 1 Megen Gerste, 1 Muth Pferdehafer, das nötige Heu und Stroh für das Pferd, 2 Melckrinder samt Futter, statt des Fleisches ein Schlachtrind, ein Kalb und ein Schwein vom Meierhofs; ferner freie Wohnung und Beheizung, Benützung eines Gartens und Flachsackers und das Fischrecht in dem Hütten- und Gegenbach. Hatte er im Kloster zu tun, so erhielt er die Kost am Offizierstisch und die Einstellung des Pferdes im Meierhofs. Für die Zehentschreiberei bekam er je 4 Megen Korn und Hafer, für die Überwachung des Waldes ein Stück Wild oder einen Hirsch von 10 bis 12 Enden und die Erlaubnis, kleine und mittlere Vögel, sowie „Kranabithen“ zu fangen; für den Bierbezug vom Stifte wurde ihm die übliche Abgabe an Bier und überdies noch wegen des anfänglich geringen Geschäftes und der weiten Zufuhr 6 Eimer Bier zugewiesen, und „weil aller Anfang schwer sei und die Aufrichtung des Werkes und der Wirtschaft besondere Dextertät, Mühe und Emsigkeit erfordern“, bewilligte ihm der Abt schließlich noch ein Gedinge von zwei Eimern Eischwein. Alles in allem genommen, war also der Verwalterposten eine gut ausgestattete Vertrauensstelle, die aber auch große Fähigkeiten voraussetzte; der Verwalter war ja Oekonom, Werkführer, Rassenführer, Buchführer und Wirt in einer Person; vor allem aber war er auch vom Stifte bestellter „Richter“ und hatte Befugnisse, welche bedeutend über die Rechte eines jetzigen Gemeindevorstehers hinausgingen. Jene Gegend hatte also ein „Gericht“ erhalten, wir würden sagen, es sei zu einer Gemeinde erhoben worden; es wurde ihr amtlich der Name Schwarzenberg beigelegt; die entsprechende Stelle der Instruktion lautet: „Und solle dieser district hinfüro das Schwarzenberg Gericht genennet werden, als welchem wir diesen namben hiemit zugelegt haben wollen.“ Der Name Sonnenschlag ist hiemit abgetan, der Name Schwarzenberg scheinbar neu eingeführt; bisher lernten wir ihn nur als Flurnamen kennen, jetzt soll ihn Ortschaft und Gericht tragen. Der Name wurde aber keineswegs neu erfunden, sondern bezeichnete schon seit langem einen Waldteil nördlich von Hartmannsbach; er reicht nachweisbar ins 16. Jahrhundert zurück, also in eine Zeit, wo in der dortigen Gegend noch keine menschlichen Ansiedlungen bestanden. Soweit es dem Verfasser bekannt ist, kommt der Name „Schwarzenberg“ zum erstenmal vor im Wiesenurbar des Propstes Michael Schmuder (1568 bis 1575), in welchem Seite 202 ein „Aenfang aufm Schwarzenberg“ genannt wird.

Wirtschaftlich waren die 30 Jahre des Bestandes der zweiten Hütte ziemlich gute und gleichmäßige; mit Ausnahme einiger Wochen, wo kalter Ofen war, wurde durchschnittlich mit fünf Gefellen, zwei Schürern, zwei Schürjungen, ein bis zwei Sehlengen, zwei Glashändlern und „Kragentägern“ und einer Einbinderin gearbeitet,

Als Glasmachernamen scheinen auf: Greiner, Weber, Stadlar, Zeller, Friedrich, Rueffer, Amander, Bod, Mac, Blöschinger (kommt 1711 zum erstenmal vor, stammte aus dem „Rimischen“) und Zieh.¹² Neben „Ordinariglas“ wurde auch Kreiden-, Wein- und Rubinglas erzeugt; da zu letzterem Gold benötigt wurde, wurden mehrermals Dufaten im Stifte abgeholt.

In der Überlieferung der Leute hat sich merkwürdigerweise von dieser Hütte weniger erhalten, als von der ersten. Der Grund dürfte in der kurzen Betriebszeit liegen; die meisten Schwarzenberger wußten auf derartiges Befragen überhaupt keine Auskunft zu geben, oder leugneten den Bestand der Hütte geradezu ab. Nur der alte „Müllerpolbl“ erinnerte sich, aufmerksam gemacht, daran, in seiner Jugend von der Hütte gehört zu haben. Er nannte auch einen Namen der Hütte: Vertilhütte, eine mißverständende Form für Böttlhütte; Böttl aber ist die deutsche Form für das französische bouteille = Flasche.

Als Standort der zweiten Hütte nennt die Überlieferung der Leute und die Pfarrchronik von Schwarzenberg eine Stelle zwischen Weißenbach und Gegenbach, nahe der bayrischen Grenze, beim Bleicherhäusl, welches aber auch bereits niedergelassen ist und nördlich von der Straße nach Lachenhäuser gelegen war.

Beide Schwarzenberger Hütten hatten für das Stift und die Umgebung ungefähr die Bedeutung des heutigen „Holzschlag“, sie waren wegen ihrer schönen Lage im ausgedehnten Walde und wegen der Freundlichkeit der hochangesehenen Familie Landgraf oft besuchte Ausflugsziele. Die Gäste des Stiftes, wie die benachbarten Adelsgeschlechter von Berg bei Rohrbach, Gögendorf und Lichtenau machten dahin ihre Waldwanderungen und Spazierfahrten. So besuchte 1682 Abt Andreas Schmidt mit dem Generaloikar Hyazinth Hofmann, Abt von Strahow in Prag gelegentlich einer Stiftsvisitation die Glashütte; bei der Rückkehr ins Stift wurden sie mit Pöllerbüschen empfangen. 1687 machten die Herren Erasmus Anton und Hans Albrecht von Od auf Gögendorf, ein Graf Herberstein und Benedikt Schifer von Daxberg mit größerer Begleitung dahin eine Schlittensfahrt. Im Mai 1686 unternahm Michael Felber, damals noch Stiftskämmerer, mit dem damaligen Landrichter von Oberösterreich Christian Rapp, einem Sohne des ehemaligen Hofrichters von Schlägl, und den zwei Stiftsjägern Bernhard und Georg Preineder eine Begehung der böhmischen Grenze, welche größtenteils auch Besitzgrenze des Stiftes ist; auch sie suchten nach der langen und damals sehr mühsamen Wanderung über Schöneben, den Hochficht, die Brunnau, den Röttensee, die Zwiefeln und den Blöckenstein zur wohlverdienten Rast die gastliche Glashütte auf. Als Abt Stard von der Bischofsweihe aus Passau 1713 mit dem Abte Alexander von Kremsmünster zurückreiste, ging ihre Reise über die Sonnenlager Glashütte; auch sie wurden bei ihrer Ankunft im Stifte nach damaliger Sitte mit Pöllerknall empfangen, am nächsten Tage wurde zu Ehren des Gastes sogar ein Scheibenschießen veranstaltet. Abt Johannes Wöß besuchte alljährlich die Glashütte; bei einem solchen Besuche lernen wir den jungen Abt 1721 als Bergwanderer kennen; er bestieg den Blöckenstein, was damals wegen Unwegsamkeit und grausigen Sagen als ein Wagnis galt; man brauchte dazu eineinhalb Tage, die Tagelöhner, welche Bier und Brot mittragen mußten, erhielten jeder für den Tag 10 kr.! Auch für ernste Zeiten war der Glashütte eine Bedeutung zugebracht; sie sollte als Versteck und Zufluchtsort dienen. Als 1683 beim Anrücken der Türken viele Flüchtlinge, so die Prälaten Franz von Pernegg und Raimund von Altenburg mit mehreren Herren nach Schlägl flüchteten, und sich Ende Juli das Gerücht verbreitete, daß Streifscharen der Türken schon gegen Enns und Freistadt ritten, dachte man schon daran, die alten, seit dem Dreißigjährigen Krieg bestehenden Schanzen wieder zu besetzen und für alle Fälle einen Zufluchtsplatz einzurichten, wozu die Glashütte ausersehen war, in welche Abt Andreas 95 Mezen Mehl bringen ließ. (Nach hinterlassenen Aufzeichnungen Präbils.)

3. Glashütte in Schwarzenberg.

Obwohl diese Hütte die jüngste ist, sind doch unsere Nachrichten über sie dürftiger und lückenhafter als über die beiden älteren. Dies hat seinen Grund darin,

daß diese Hütte nie dem Stifte gehörte, nie in des Stiftes Verwaltung stand, nie vom Stifte verpachtet war wie die anderen Glashütten. Ihre Behandlung gehört nur deshalb in den Rahmen dieser Arbeit, weil sie auf stiftsherrschaftlichem Grunde stand und mit Erlaubnis des Stiftes angelegt und betrieben und mit Holz aus dem Stiftswaldungen versehen wurde. Weil sie immer im Privatbetriebe stand, enthält das Stiftsarchiv über sie wenig Aufschluß. In der Geschichte der Glashüttenbetriebe des Böhmerwaldes finden wir die Tatsache, daß sich nach der Auflösung einer Hütte alsbald an einer günstigeren Stelle eine neue auftat, zu der die alten Arbeiter übersiedelten. Dieses Gesetz scheint auch hier zu gelten; alsbald, nachdem in der zweiten Hütte der Betrieb eingestellt worden (1750), wurde die neue Hütte eröffnet; schon 1752 kommen in den Pfarrbüchern von Ulrichsberg Arbeiter in der neuen oder oberen Hütte vor; sie stand in Oberschwarzenberg in der Nähe der jetzigen Gastwirtschaft. Nach der Pfarrchronik war der erste Besitzer ein gewisser Matthias Döfler; im Betriebe scheint besonders die Familie Blöchinger tätig gewesen zu sein. Nun schweigen unsere Quellen bis ins 19. Jahrhundert. 1819 suchte Johann Blöchinger von Sonnenwald aus beim Abte Adolf Fähr an, in Oberschwarzenberg beim Denfort eine Glashütte errichten zu dürfen; er begründet dies damit, daß er sich bereits das Glashüttengut Nr. 46, worauf schon vor 75 Jahren eine Glasfabrik (!) gestanden sei, gekauft habe. Der Bescheid des Abtes im Einverständnis mit dem Kapitel lautete, der Bau werde erlaubt, wenn die Kreisstelle zustimme; es wurde dem Blöchinger der jährliche Bezug von 600 Klafter Scheitern aus dem Stiftswalde bewilligt. Die Hütte wurde nicht vor 1821 gebaut, denn nach den Aufzeichnungen in der alten Bibliothek wurde in diesem Jahre dem Joh. Blöchinger zu seinem „antragenden“ Bau einer Glashütte im oberen Schwarzenberg ein gewisses Holzquantum verrechnet. Im nächsten Jahre kommt (nach den Aufschreibungen Brülls) ein Anton Blöchinger, Glasermeister, und Jakob Steinhart, Pottaschensfabrikant, in Schwarzenberg vor; nach derselben Quelle scheint 1828 ein Rosenberger als Glasfabrikant auf, jedenfalls der Besitzer des durch Stifter bekannt gewordenen Rosenberger Gutes im nahen Bagern.

Neues frisches Leben, wenn auch nur für kurze Zeit, brachte der Hütte die Familie Fiegelmüller; sie kam von der Chlumcezer Hütte,¹³ wo der Vater Leopold Glaschneider war. Die Überlieferung läßt ohne Grund die Familie in Schwarzenberg sehr arm anfangen, sie soll ihren Besitz in einem Sacktuch mitgetragen haben. In Wirklichkeit dürfte es diese Familie in Chlumec zu einigem Geld gebracht haben, mit dem sie sich in Schwarzenberg selbständig machte. Dies gelang nur durch stammes Zusammenarbeiten aller Familienglieder. Die Söhne Franz und Josef hatten die Leitung des Betriebes und heirateten zwei Schwestern, Töchter des Gregor Haas, bürgerlichen Leinwandhändlers in Ugen. Die drei Töchter nahmen Angestellte des Betriebes zu Ehemännern; die eine heiratete den Glasschleifer und späteren Faktor Hirsch, die zweite den Bergolder Palme und die dritte den Wirt Rohrbach; es lagen also alle wichtigen Stellen in den Händen der einen Familie. Bei der Familie Fiegelmüller war die Hütte von 1845 bis 1865; den guten Gang des Betriebes beweisen die zahlreichen Namen von Glasarbeitern in den Pfarrbüchern von Schwarzenberg; es werden Glaschneider, Schleifer, Tischler, Modelmacher und Tafelmacher genannt. Meist waren es junge Leute, vielfach aus den böhmischen Glashütten, welche hier eine Zeit arbeiteten und dann ihre Bräute nachkommen ließen, die sie zu Schwarzenberg zum Altare führten. Eine solche Braut war auch Josefa Weilguni, Glasmacherstochter aus Darba in Slawonien; ob sie wohl von jenem „Waltguni“ abstammte, den wir als Erbauer der ersten Hütte kennen lernten? Auch ein Landgraf taucht wieder auf, namens Anton, ein Glasschleifer von der Georgentaler Hütte bei Graken, ein Beweis, wie zähe man vor Alters an dem von den Vätern ererbten Gewerbe festhielt.

Die Familie Fiegelmüller brachte es zu Wohlstand; sie schuf sich eine verhältnismäßig bedeutende Wirtschaft; im Jahre 1861 erhielt sie vom Stifte das Recht, 20 Stück Vieh in der Waldstrecke Denfort zu hüten. Gerade der flotte

Betrieb bewirkte aber, daß das Holz in der Nähe schnell zu Ende ging; da eine Zufuhr infolge der hohen Lage der Hütte ausgeschlossen war, mußte sie aufgelassen werden; dies soll 1865 geschehen sein; im nächsten Winter hat angeblich der Schnee die Hütte eingedrückt.¹⁴ Die Familie Fieglmüller hatte sich so viel erworben, daß sie sich das schöne Haus Nr. 80 in Ugen, das spätere Kargruber- oder Stollhaus kaufen und dort ein Leinwandgeschäft einrichten konnte. Das Herrenhaus wurde als Gasthaus benützt und ging in die Hände eines Johann Studeneer aus Glöckelberg und Echl aus Höriz über; die erstere Familie besitzt es auch jetzt noch. Die Arbeiterhäuser wurden teils eingerissen, teils an Holzhauer verkauft; in einem wohnt ein stiftlicher Heger, ein anderes wurde zur Finanzwachkaserne umgebaut; seit die Hütte nicht mehr in Betrieb ist, ist Dürftigkeit in den kleinen, hoch und rauh gelegenen Häuschen eingekehrt, denn die kargen Ackerstücklein und die mit großen Granitkugeln übersäten Wiesenflecken reichen nicht hin, den Leuten das tägliche Brot zu bieten.

Die Glashütte in Sonnenwald.

Diese Hütte war bestimmt, die Stiftswaldungen am Nordabhang des Böhmerwaldes zu erschließen. Daher wurde sie hart an der böhmischen Grenze bei Glöckelberg angelegt. Dies geschah durch das Stift 1750, also gerade damals, als die zweite Hütte in Schwarzenberg aufgelassen wurde; es war eigentlich nur eine Verlegung der Hütte; deshalb finden wir in Sonnenwald dieselben Arbeiternamen, wie in Schwarzenberg; auch der geschäftliche Leiter ist derselbe, der uns schon bekannte Jakob Obermüller, seit 1733 Pächter in Schwarzenberg. Laut „Bestandtsverlaßkontract“ vom 1. Jänner 1751 wurde er in der neuen Glashütte angestellt; die Glashütte war also schon fertiggestellt, desgleichen eine Behausung für den Glasmeister und ein Häusl für den Glasschneider und Zinngießer. Der Vertrag bestimmte: Der Pächter durfte Holz aus dem Stiftswalde nehmen, soviel er brauchte, aber mit Diskretion und Maß; es ist ihm aber verboten, auch nur das mindeste Holz zu verkaufen; er soll es so aufarbeiten lassen, daß alles und jedes zu Nutzen gebracht werde und nichts verderbe. Nach der Räumung des Holzes soll er um die Hütte herum auf dem besten Grund und Boden Wiesen und Acker anlegen. Die Jagd ist insofern zu schonen, daß sich der Pächter zu hüten hat, Waldungen zu räumen, wo Wildwechsel und Wildstände sind. Der Pächter verpflichtet sich, das nötige Bier und Getreide vom Stifte zum gewöhnlichen Preise zu beziehen, die übernommenen Werkzeuge nach Ablauf der Pachtzeit, welche fünfzehn Jahre betrug, „in eadem qualitate et quantitate“ einzuhändigen, wie er sie übernommen hat, die übergebenen Wertstücke im Werte von 368 fl. 8 kr. in drei Fristen abzulösen; er hatte dem Stifte das für das Haus nötige Glas kostenlos zu liefern und jährlich 450 fl. Pachtzins zu zahlen; zur Sicherstellung verpfändete er sein beim Stifte anliegendes Kapital von 2000 fl. Er versprach, dafür zu sorgen, daß nach der Pachtzeit genug Vorrat an Glas, Materialien, Fahrnissen und Vieh vorhanden sei, damit der Fortgang der Glasarbeit nicht gehemmt werde; dies alles ist ihm nach unparteiischer Schätzung in Geld abzulösen; der Holzvorrat ist zum selben Preise abzulösen, wie er übernommen wurde und zwar 16 Stück Scheiter zu 1 fr.

Wie lange Obermüller den Betrieb leitete, wissen wir aus Mangel an Quellen nicht; es wurde mit 3 bis 5 Gesellen, 2 Schürern, 2 Schürjungen, einer Einbinderin und einem Lehrlingen, namens Nachtmann, gearbeitet. 1762 stand die Hütte bereits in eigener Verwaltung des Stiftes; da die mit der Führung der Wirtschaft betrauten Geistlichen dort oft zu tun hatten, wurde an das Herrenhaus anstoßend eine Kapelle gebaut, eine große Wohlthat für die von der Pfarrkirche Ugen zwei Stunden entfernten An siedler.¹⁵

Der ersten Blüte des Betriebes folgte in den Siebzigerjahren ein Niedergang, verursacht durch den Obergesellen Karl Nachtmann; er war schon alt, in seiner Kunst zu wenig erfahren und seiner Stellung nicht mehr gewachsen; bei den anderen Glasmeistern und den Händlern stand er bezüglich des Preises im Rufe eines „Schlenderers“. Die übrigen Gesellen waren unfleißig; sie erzeugten so wenig Glas,

daß um das Holz schade war; es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß das Stift wieder an Verpachtung dachte; als dies bekannt wurde, meldete sich als erster unser Nachmann, ja nach einer Äußerung des damaligen Abtes Stard Dengler wollte er „mit aller Gewalt und genugtamer Bürgschaftsleistung“ die Hütte in Bestand nehmen; natürlich drang er nicht durch, denn sein bisheriges Verhalten und der Zustand des Hüttenbetriebes hatten ihm im Stifte alles Vertrauen geraubt. Im Jahre 1778 wurde die Hütte tatsächlich wieder verpachtet; Pächter wurde Anton Hauer, Sohn des Josef Hauer, Besizers der Glashütte in Schöneben bei Liebenau im unteren Mühlviertel. Der Vertrag¹⁶ bestimmte eine Pachtzeit von zwölf Jahren und einen Pachtzins von 600 fl. Rheinisch. Das für den Betrieb nötige Bau- und Brennholz durfte der Pächter den stiftlichen Wäldern entnehmen, zum Aschenbrennen wurde ihm alles liegende Holz und die angefaulten oder dürren Bäume zugewiesen; er hatte die Nugnießung von den zur Glashütte gehörigen Feldern und Wiesen und durfte neue Rodungen vornehmen; auch hatte er das Weiderecht für sein Vieh. Ausbesserungen an der Glashütte und den Wohnungen gingen auf Unkosten des Pächters, aber das nötige Bauholz wurde dazu unentgeltlich gegeben. Glaswaren, Materialien, als Asche, Fluß und Kies, geschlagene Scheiter, Getreide und Einrichtung hatte er bei Antritt des Pachtcs kaufweise zu übernehmen, für die übrige Einrichtung als Sicherstellung 600 fl. zu erlegen, welche mit dreieinhalb Prozent verzinst wurden; Bier, Wein und Getreide mußte Hauer vom Stifte beziehen; nach der Pachtzeit stand ihm das Vorpachtrecht zu. Wenn der Prälat oder ein Herr vom Konvent als Gast kam, wurde er von den mitgebrachten Naturalien bewirtet. Die Arbeiter sollten sich der auf den böhmischen Glasfabriken eingeführten Betriebsordnung bequemen; der Pächter mußte die bisherigen Arbeiter behalten, oder wenn sie ganz untauglich waren, für ihr Brot sorgen.

Hauer gelang es, das Werk wieder zu heben und in besten Betrieb zu bringen; die Ware lieferte er größtenteils nach Wien und Ungarn. Doch hatte das Stift bald Grund zur Klage; dies beweist eine mit ihm 1786 vorgenommene Liquidation. Hauer war den Pacht von zwei Jahren (1200 fl.) schuldig, ferner für abgenommenes Bier 560 fl., endlich für die Inventarsablösung bei Übernahme der Hütte 208 fl., obwohl ihm für die letzte Schuld seit fünf Jahren die Zinsen nachgelassen worden waren. Hauer kam auch nicht mehr aus den Schulden heraus; im Jahre 1790 mußte er die „erloschene“ Glashütte seinem Nachfolger übergeben; er zog nach Friedburg im Innkreis; von dort aus bewarb er sich 1793 und 1794 um ein günstiges Zeugnis über seine Aufführung in Sonnenwald; er brauchte dies für ein Gesuch an den Erzbischof von Salzburg; nachdem nämlich Hauer „im Salzburgerischen an der Grenze gegen das Innviertel“ eine Glashütte, die jetzige Glasfabrik Schneegattern, errichtet hatte, wollte er eine zweite Hütte, welche der Erzbischof in der Nähe zu bauen gedachte, pachten, um sich keinen fremden Glasmeister so nahe „auf den Hals“ kommen zu lassen.¹⁷

In Sonnenwald wurde 1790 der uns aus Oberschwarzenberg schon bekannte Johann Blöschinger Nachfolger im Hüttenpacht. Der mit ihm geschlossene Vertrag lautete auf zwölf Jahre; Aschenbrennen wurde verboten, Reparaturen am Hausstock sollte das Stift tragen, am Stadel und den Stallungen der Pächter; die landesfürstlichen Steuern übernahm das Stift, die persönlichen und die Sachlieferungen der Pächter. Die Kapelle und zwei anstoßende Zimmer im Herrenhause sollten den Stiftsherren vorbehalten bleiben. Mit der Hütte pachtete Blöschinger auch sämtliche Wirtschaftsründe im Ausmaß von 71 Joch; es war also in den 40 Jahren ein schönes Stück Wald der Kultur zugeführt worden; für den landwirtschaftlichen Grund zahlte er für Joch und Jahr 3 bis 5 fl., im ganzen 334 fl. 36 kr.; nach den zwölf Jahren (1802) maß der Grund bereits 102 Joch; Blöschingers¹⁸ Pachtung dauerte bis 1817 und scheint gegen Schluß nicht mehr gut gegangen zu sein, denn in diesem Jahre übernahm für ihn sein Schwiegersohn Leopold Schmudernmayr, Rattunfabrikant in Linz, eine Schuld von 2943 fl. W. W. und den Pacht der Hütte; Blöschinger zog, wie wir hörten, nach Oberschwarzenberg,

sein Schwiegersohn aber brachte es in der kurzen Zeit bis 1822 so weit, daß er sich beim Fürsten Josef Johann von Schwarzenberg um die Erlaubnis bewerben konnte, in der Nähe von Glöckelberg eine neue Glashütte zu bauen, die heutige Glasfabrik von C. Stölzles Söhnen in dem nach dem Fürsten benannten Josefstal.

Die Übersiedlung Schudermayrs nach Josefstal gab Anlaß zur Schätzung der ganzen Liegenschaft zu Sonnenwald; damals waren dort 16 Wohngebäude, mit 3940 fl. W. W. bewertet; das Herrenhaus wurde auf 3000 fl., die haufällige Hütte auf 200 fl., der beim Herrenhaus angelegte Baumgarten auf 250 fl. geschätzt; der etwaige Neubau der Hütte wurde mit 2000 fl. veranschlagt.¹⁹

Das Stift schrieb nun durch Vermittlung eines Linzer und Prager Advokaten in je einem Linzer, Prager und Passauer Blatte die Verpachtung der Hütte aus, gerühmt wird der gute Geschäftsgang der letzten Zeit und die Lage der Hütte, welche mit der Donau durch eine gute Kommerzialstraße in Verbindung gesetzt sei. Über den Erfolg dieser Ausschreibung enthält das Archiv nichts; hingegen ist ein Pachtvertrag vom Jahre 1831 erhalten, abgeschlossen auf neun Jahre mit Georg Mack, Spiegelglasmacher in Schwarzenthal, Landgericht Wolfstein in Bayern, betreffs der „dermalen nicht in Betrieb stehenden“ Hütte. Der Pachtzins betrug für das Jahr nur 100 fl. C. M. Wegen des schlechten Bauzustandes aller Gebäude wurde dem Pächter Bauholz zum Brennholzpreise bewilligt; das Brennholz erhielt er zum gewöhnlichen Preise, die Scheiter wurden aber nicht 30zöllig, sondern 36zöllig ausgeschnitten; der Kaufzwang für geistige Getränke wurde erneuert, Viehtrieb, Grasen und Streuteichen nicht mehr gestattet. Hauptzweck der Hütte war die Verwertung des schlechten Holzes, welches in dem bei der Hütte vorbeiführenden Wiener Kanal des Fürsten Schwarzenberg nicht getriftet werden konnte. Nach Ablauf der neun Jahre pachtete 1840 Anton Blöschinger die Hütte für sechs Jahre um 100 fl. jährlich. Sein Bürge war Alois Veicht, Gasthausbesitzer in Uigen 36; diese beiden und Hermegild Wagendorffer von Aufsee schlossen 1843 einen Gesellschaftsvertrag; die Firma heißt: Alois Veicht u. Co; Blöschinger tritt an sie seine Rechte nach dem Vertrage von 1840 ab, bleibt aber Eigentümer des Glasvorrates; Wagendorffer übernimmt die Geschäfts- und Buchführung und die Kasse; Veicht und Blöschinger besorgen den Holzkauf, die Zufuhr, die Aufsicht über die Arbeiter und die Führung des Gasthauses; die Pachtgründe werden unter alle drei geteilt; Veicht zahlt für sich und Wagendorffer 3200 fl. ein, teils bar, teils als Ablösung der von Blöschinger gekauften Materialien und Werkzeuge; der Gewinn ist in drei gleiche Teile zu teilen; Wagendorffer erhält für die Geschäftsführung ein Kostrelutum von jährlich 80 fl. C. M. Schon im nächsten Jahre trat Blöschinger aus der Gesellschaft aus und verzichtete auf seine Rechte zugunsten der beiden anderen Teilnehmer, welche ihm bei der Glashütte eine Wohnung mit Stallung, sowie Verdienst in der Hütte versprochen; er scheint zum letztenmal in einem Gesuche an den Prälaten auf im Jahre 1846, in welchem er von Ernsbrunn (Böhmen) aus als Entschädigung des Bauaufwandes für die Schleifmühle 1081 fl. und für das neuerbaute Wohnhaus 679 fl. verlangte; das Stift, dessen Erfahrungen mit Blöschinger keine guten gewesen sein müssen, antwortete auf das fest und drohend abgefaßte Schreiben, es habe nach der Übergabe der Rechte an Veicht mit Blöschinger nichts mehr zu verhandeln.

Von 1847²⁰ bis zur Auflösung hatte die Familie Wagendorffer die Hütte in Pacht, und zwar bis 1866 W. senior, von dort an sein gleichnamiger Sohn; es durfte nur mit einem Ofen gearbeitet werden und nur zur Trift unverwendbares Holz angewiesen werden. Anfangs der Sechzigerjahre erlebte die Hütte ihren letzten Aufschwung; es wurde mit 9 bis 11 Gesellen, 1 Schmelzer, 4 Schürern, 1 Formdrechler, 8 Schleifern, 4 Uhrglasschleifern, 2 Stöpselbohrern, 1 Glasmaler, 1 Faktor, 2 Einbinderinnen und mehreren Tragbuben gearbeitet; erzeugt wurden neben Uhrgläsern besonders Lampenzylinder und Gläser für medizinische und chemische Zwecke. Die Waren gingen meist nach Linz, Ißl und Wien und stellten

jährlich einen Wert von 18.000 bis 25.000 fl. dar. In den Jahren 1859 bis 1863 wurde unter dem Beamten Johann Paul Weitz sogar eine Fabriksschule gehalten.

Auf die Länge der Zeit ließ sich jedoch die Glashütte nicht halten; der Wettbewerb günstiger gelegener Hütten wurde immer drückender, die Holzlieferung immer schwieriger; die Stiftswaldungen hätten auf die Dauer nicht hingereicht, die Hütte mit Holz zu versorgen; benötigte diese doch in einem Jahre (1860) 1250 Klafter Brennholz; der Verkauf von Blochholz, die Ausnützung des Schwemmkanales verminderten das für den Hüttenbetrieb verfügbare Brennholz; von anderen Waldbesitzern war kaum Holz zu haben, denn der Fürst Schwarzenberg, dessen Wälder nahe lagen, mußte in erster Linie seine eigene Hütte zu Josefstal versorgen. Für die Umwandlung in einen modernen Fabrikbetrieb fehlten alle Voraussetzungen, dazu lag die Hütte zu weit von Verkehrsadern; die Zufuhr kam sehr teuer; es mußte ja Ries aus Groß-Šdilau bei Winterberg (wo Wagendorffer zu Franzenstal die Viertapshütte gebaut hatte), Pottasche aus Wien, Soda aus Trieste, Arsenik aus Linz auf weiten Wegen mittelst Achse in die abgelegene Hütte verfrachtet werden. Diese Schwierigkeiten bewogen Wagendorffer den Betrieb endgültig aufzugeben; dies geschah mit der Jahrhundertwende (Dezember 1900). Der Warenvorrat, meist Medizinfläschchen, blieb jahrelang liegen, bis er im Kriege leichten und lohnenden Absatz fand. Die altersschwache Hütte überließ man dem Verfall, ²¹ die Arbeiterhäuser wurden Holzhauern zugewiesen oder niedergerissen, die gerühmte Kommerzialstraße nach Algen, seinerzeit auf der sumpfigen Hochfläche des Böhmerwaldes in Ermangelung von Steinen mit Streubäumen sorgsam belegt, ist kaum mehr kenntlich. Jetzt erinnert nur mehr das Herrenhaus, in welchem der greise S. Wagendorffer wohnte, durch seine hervorragende Bauart unter den kleinen Holzhauerhäuschen an den ehemaligen Industriebetrieb, der nach 150jähriger Dauer wieder der Waldbewirtschaft weichen mußte.

Anhang.

Zur Geschichte der Familie Landgraf.

Um den Gang der geschichtlichen Darstellung nicht zu stören, wurde bisher der Familie Landgraf nur insofern Erwähnung getan, als sich ihr Wirken streng aus der Geschichte erweisen ließ und soweit sie mit dem stiftlichen Glashüttenbetrieb in Verbindung stand. Zur Ergänzung sei es nun erlaubt, auch darzustellen, wie sich die Sage mit dieser Familie abfindet und wie die Familie, losgetrennt vom Glashüttenbetriebe, sich entwickelte.

Bei der Darstellung der Landgraf-Sage folgen wir der musterhaft angelegten Pfarrchronik von Schwarzenberg; diese meldet: „Im 17. Jahrhundert war in dieser Gegend noch Urwald, der zur Grundherrschaft Schlägl gehörte. Da kam ein gewisser Josef Landgraf aus Böhmen und baute am Fuße des Hügels, auf dem jetzt die Kirche steht, eine Glashütte und erzeugte Glasperlen, mit denen er Handel nach der Türkei trieb und sich ein großes Vermögen erwarb. Sein Sohn und Nachfolger Johann L. vermählte sich mit der reichen Baroneß Barbara von Hasenbradl und Eisenstein, verschwendete in kurzer Zeit das ganze Vermögen und war zugleich sehr übermütig, wovon ein Stückchen erzählt wird. Er nahm einen weißen und einen schwarzen Laib Brot und ging mit mehreren seiner Gesellen auf den Hügel, wo jetzt die Kirche steht, schob zuerst den weißen Laib hinab und dann den schwarzen nach und schrie: „Lauf Engel, lauf, daß dich der Teufel nicht kriegt!“ Als dieser Landgraf das Vermögen durchgebracht hatte und alle Bemühungen der braven Frau, ihren Mann auf bessere Wege zu bringen, fruchtlos waren, wurde sie wahnsinnig und mußte ihr Leben an einer Kette, an der sie angehängt war, enden; auch L. starb später als armer Mann in Algen im Bürgerhospital.“

Soweit der Bericht der Pfarrchronik, welche das Ganze als geschichtliche Tatsache auffaßte, dabei aber mit dem verbreiteten Sagenzug des Brottreuels arbeitet. Anzusehen ist hier das Walten der Sage, Namen sind ihr Nebensache; sie gibt fast

alle Taufnamen falsch an; auch die Herkunft der Familie stimmt nicht mit der Geschichte, denn die Schwarzenberger Landgrafen stammten, wie wir gesehen haben, nicht aus Böhmen, sondern aus Bayern; hingegen erfasst die Sage die Charaktere der beiden Landgrafen — Georg und Johann Anton — vollständig richtig. Der Brotsfrevler und der Wahnsinn der Frau läßt sich natürlich geschichtlich weder beweisen, noch widerlegen; auch wissen wir nicht, ob Johann Anton gerade im Bürgerhospital gestorben ist; Tatsache ist nur, daß er nicht in Freudenthal blieb, sondern nach Nigen zog, wo er am 30. März 1740 starb; da damals keine Häuserbezifferung bestand, läßt sich nicht feststellen, ob sein Sterbehaus gerade das Bürgerhospital gewesen ist. Um den Gegensatz zwischen dem früheren Wohlstand und späteren Elend mehr hervortreten zu lassen, gibt die Sage dem verschwenderischen Hüttenmeister gar eine Adelige zur Frau; die Adelsprädikate sind merkwürdig genug gewählt, das eine malt uns mit dem leckeren Hasenbraten förmlich ein Schlemmerleben vor, das andere läßt in unserer Phantasie die eisenklirrenden Ritter wieder erstehen. Genauer besehen, sind es überhaupt keine Adelsprädikate, sondern „Eisenstein“ soll den Ort der Abstammung angeben; es ist der bekannte bayrisch-böhmische Grenzort am Urber im Böhmerwald. Dort finden wir auch die Erklärung des zweiten Wortes; in und um Eisenstein spielte nämlich eine Familie Hasenbrädl zur selben Zeit eine bedeutende Rolle, als unsere Familie Landgraf in Schwarzenberg emporkam und niederstieg. Es sei daher gestattet, zum Verständnis der Schwarzenberger Sage in kurzen Zügen die Geschichte der Eisensteiner Familie anzuführen.²²

Die Geschichte der Hasenbrädl beginnt mit der Sage, nach welcher 1684 ein Glasmacher in einer Hütte des bayrischen Waldes auf einem Brett, mit dem man den Schmelzofen zudeckt — nach anderen war es das Deckbrett des zum Wasserwärmen dienenden „Hasens“ — ein zappelndes Knäblein fand, das er an Kindes Statt annahm und Johann Georg taufen ließ; nach dem Fundorte erhielt der Findling den Namen „Hasenbrädl“. Das Geburtsjahr ist geschichtlich. Dieser Hansjörg wurde ein tüchtiger Glasmacher und brachte es zum Meister; er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, so daß er 1732 von Eleonore, Fürstin von Mansfeld, das Hüttengut zu Surkenthal kaufen konnte; zu diesem Gute gehörte ein riesiger Wald, die größte Katastralparzelle von Böhmen. Dort errichtete er eine Glashütte, um welche das Pfarrdorf Surkenthal entstand, noch jetzt vom Volke „auf der alten Hütte“ genannt. Auch in Eisenstein begründete er eine Glashütte und betrieb dort eine Gastwirtschaft; er war ein großer Wohltäter der dortigen, zu seiner Zeit erbauten Kirche, wo sich auch sein Grabstein befindet († 1769). Von seinen drei Söhnen war der erste namens Josef Hüttenmeister in Seewiesen, der zweite, Ignaz mit Namen, erbte das Gut Surkenthal und erbaute mit seinen Söhnen die dortige Kirche, der dritte, gleich dem Vater Johann Georg genannt, besaß die Urberhütte samt den ausgedehnten Waldungen am Urberstocke. 1771 kaufte er die bisher gepachtete Eisensteiner Herrschaft und wurde von Kaiser Josef II. wegen seiner Verdienste um die Hebung der Glasindustrie im Böhmerwalde in den Ritterstand erhoben; er wurde der Erbauer des Brauhauses in Eisenstein und kaufte 1774 auch das Gut Deffernitz mit seinen ausgedehnten Waldgebieten von der königlichen Kammer; er starb 1786 als Herr der Hofmarken Au, March, Stachenried und Eisenstein böhmischen und bayrischen Anteils. Von seinen Söhnen stammt der Bau der Kapelle auf der Urberuppe, dem höchsten Punkte des Böhmerwaldes. Sein Besitz wurde unter seine Kinder verteilt; das Gut Eisenstein blieb im Besitze der Familie bis 1852, wo es um 228.000 fl. an den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen verkauft wurde. Ein Zweig der Familie betrieb von 1793 bis 1878 die Glashütte zu Heralac bei Caslau, ein anderer erwarb das Hofbauerngut in Millitz bei Neuern, wo die Nachkommen noch heute wirtschaften.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte der für die Glasindustrie des Böhmerwaldes so bedeutungsvollen Familie Hasenbrädl; der schnelle Aufschwung derselben muß weithin einen tiefen Eindruck gemacht haben; wandernde Glasarbeiter werden die Kunde davon von Hütte zu Hütte getragen haben; so kam sie auch nach Schwarzenberg, wo sich in kleinerem Maßstab ein ähnlicher Aufstieg einer Hüttenmeister-Familie

vollzogen hatte; die Sage bemächtigte sich des Stoffes und verpflanzte ihn auf einen neuen Boden, wo er sich bis auf unsere Tage erhielt.

Mit dem Verkauf der ersten Hütte in Schwarzenberg hatte die Familie Landgraf ihre Rolle in Schwarzenberg ausgespielt; hingegen tritt die Familie in der Geschichte des oberen Mühlviertels, besonders des Marktes Aigen, eine Zeit lang in den Vordergrund. Wir finden sie wiederholt als Markttrichter und kaiserliche Maut-einheber, sie standen mit den führenden Familien in verwandtschaftlichen Beziehungen, bei kirchlichen und gemeinnützigen Unternehmungen sind sie beteiligt, die Armen erbaten sich sehr häufig ihre Patendienste, ihr Andenken ist durch kirchliche Stiftungen erhalten.

Jener Georg L., welcher in Sonnenschlag so glücklich wirtschaftete, war mit Kindern reich gesegnet. Wir erfahren von ihrem Schicksal aus einem Inventar,²³ welches 1716 nach dem Tode seiner hinterlassenen Witwe Apollonia, Ausnehmerin auf der Steinmühle, aufgenommen wurde. Außer dem uns schon bekannten Joh. Anton, seinem Besigsnachfolger in Sonnenschlag, werden genannt:

1. Eva Rosina, 1674 mit Joh. Paul Göschl, Hüttenmeister an der Reichenauer Hütte, einem Sohn des Hans Adam G., Rannariedl'schem Richter und Falkenstein'schem Mautner, vermählt; 2. Johann, Hüttenmeister in der Fürstenhütte zu Kreuzberg bei Freyung im bairischen Walde (Frau: Elisabeth); 3. Paul, Glaser in Krummau, Söhne: Anton und Josef; 4. Dominik, Glaser, Bürger und Gastgeb in Grafenau, Bayern, Sohn: Hans Georg; 5. Magdalena, heiratete Zacharias Pranghofer (Pranghofer), Hüttenmeister auf der Planer Hütte;²⁴ 6. Joh. Georg, zuerst Zinn-gießer in Sonnenschlag, später in Grafenau, Frau: Maria Rosina, Söhne: Hans Georg und Franz; 7. Anna Maria, Frau des Matthias Zigl, Lederermeisters in Aigen; 8. Maria Salome, Frau des Anton Schmidt, Richters und kaiserlichen Mautinspektors in Ulrichsberg, später Kassiers des Stiftes Schlägl; Sohn Martin, gestorben als Diakon im Stifte 1708; 9. Clara, Frau des Wolfgang Eggetsberger, Ratsbürgers in Aigen; 10. Norbert, geboren 1654, trat 1672 ins Stift Schlägl ein, erhielt den Ordensnamen Albalbert, Profeß Pfingsten 1674, Priester 1680, zur weiteren Ausbildung nach Rom geschickt, studierte er am Germanicum 1681 bis 1685, wurde cum applausu zum doctor phil. u. theol. promoviert, war bis 1691 Professor an der theologischen Hauslehranstalt im Stifte, 1693 Prior, 1693 bis 1700 Pfarrer in St. Oswald, 1700 bis 1704 Pfarrer in Ulrichsberg, 1705 wieder Prior, 1705 bis 1727 Pfarrer in Rohrbach, 1719 Deputierter des Stiftes auf dem Provinzialkapitel zu Klosterbruck bei Znaim und starb als Senior 1727. Er wird als tüchtiger Prediger und eifriger Seelenhirt gerühmt;²⁵ 11. Gregor, dieser kaufte 1682 von Viktorin Großhaupt und seiner Ehefrau Barbara um 1500 fl. und einen Leutkauf von einem Duzend Reichsthalern ein Aigner Bürgerhaus mit ganzem Burgrecht und Braugerechtigkeit, das jetzige Haus Nr. 54, der bekannte Gasthof Almberger-Gruber.²⁶ Er heiratete im selben Jahre die Maria Renata Sammarieder, des weidand Johann S., der löblichen Innersperg'schen Eisenkompanie gewesenem Verwesers. 1698 kaufte er sich noch ein zweites Bürgerhaus in Aigen von Joachim Nigl um 1000 fl., wahrscheinlich das jetzige Pilzhaus. 1731 feierte er seine goldene Hochzeit, bei welcher Prälat Johann Wöß die Zeremonien und eine Ansprache hielt. Er starb am 2. Mai 1735 als Ältester des Rates; er stand im höchsten Ansehen, war wiederholt Markttrichter und kaiserlicher Mauteinnehmer. Von ihm und seiner Frau hat sich der Grabstein aus weißem Marmor erhalten; früher an der Totenkapelle angebracht, ist er seit dem Abbruch der alten Kirche im alten Pfarrhof aufbewahrt. Oben zielt den Stein ein Wappen: (Hausmarke?) Ein storchartiger Vogel, stehend, nach rechts gewendet. Mit stichtlichem Bürgerstolz wird von dem Verstorbenen gerühmt, daß er 34 Jahre hausfässig, durch 42 Jahre kaiserlicher Maut- und Aufschlageinnehmer und durch 12 Jahre zweimaliger Markt-trichter gewesen sei; den Grabstein ließen ihm seine vier in Aigen „ratsbürgerlich behauften Rinder aufrichten“. Eine Tochter heiratete den Matthias Stöhl, einen Sohn des Hans Georg St., gräflich Salburg'schen Richters in Lembach. Als Söhne nennen die Aigener Taufmatriken: Franz Christian, Johann Georg, Nikolaus, Andreas

und Michael; von allen diesen ist nichts weiter bekannt, mit Ausnahme Georgs, welcher der Nachfolger seines Vaters im Besitze und in seinen öffentlichen Stellungen wurde; er war Brauer, Handelsmann, Marktrichter und Mauteinnehmer wie sein Vater, heiratete 1714 die Maria Theresia Wöß, eine Fleischhauerstochter von Aigen, und wurde nach seinem Tode (1762) gleich dem Vater bei der alten Totenkapelle beigesetzt, deren großer Wohltäter er gewesen war. Von Vater und Sohn sind bei ihrer Pfarrkirche Nekrostiftungen erhalten. Außer fünf Töchtern hatte Georg einen einzigen Sohn, welcher Hans Georg hieß, unter dem Ordensnamen Dominik ins Stift Schlägl eintrat, aber schon als Novize 1755 durch einen Sturz vom Pferde starb. Mit Georg starb daher die Familie in Aigen aus.

Außer diesen Familienmitgliedern stieß der Verfasser noch auf eine Reihe von anderen Trägern des Namens Landgraf, deren Einreihung in den Stammbaum nicht durchgeführt werden konnte. Landgrafen besaßen einst auch die Glashütte: Neuhütte oder Fürstenhütte, früher Landgrafenhütte genannt, welche bereits 1699 vorkommt.²⁷

Vielleicht findet sich jemand, der die Geschichte dieser alten, gewerblustigen Familie weiter verfolgt; auch der Verfasser würde dankbar nähere Mitteilungen entgegennehmen.

Anmerkungen.

¹ Hauptquelle: Archiv von Schlägl, Kasten D, Lade: Glashütte; ferner Pröll, Geschichte von Schlägl, und die Pfarr-Chronik von Schwarzenberg, sowie die Pfarrmatriken von Aigen, Ulrichsberg und Schwarzenberg.

² Ein Mitglied dieser Familie, namens Heimeram, erscheint schon 1573 als „Glaser“ an der Biedersteiner Hütte. (Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern, B. 37, S. 332 und 352.) Biedersteiner Hütte: Pfarre Grainet im bayer. Wald. Reichenauer Hütte: Das heutige Süttenmeistergut des Sägewerksbesizers Joh. Bapt. Resch in Neureichenau; dieser Ort wird im Volksmund noch manchmal „Althütte“ genannt.

³ Steghof und Breitenberg, einst zwei adelige Sitze in der Pfarre Harmansschlag.

⁴ Von ihm dürfte der Hartmannsbach den Namen haben.

⁵ Die Lage dieser Hütte konnte nicht ermittelt werden.

⁶ Eine Anfrage bei der Herrschaft Grazen ergab, daß Wilhelmsberg der abgekommene Name für den Ort Heilbrunn bei Grazen ist.

⁷ Es dürfte die Schlacht bei Hefisch-Obendorf (8. Juli 1633) gemeint sein.

⁸ Bucher oder Buser = Stampfanlage zum Zermahlen des Rieses.

⁹ Der Name Mich. Müllers haftet noch heute an der Stätte seiner Wirksamkeit; noch jetzt wird das Dorf Seimbach „Mischelhütten“, im Tschechischen Gut „Mischlová“ genannt. (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. B. 49, S. 524.)

¹⁰ Stiftsarchiv, Kasten A, Lade 3, XI.

¹¹ Aufzeichnungen von Laurenz Pröll aus den Herrschaftsprotokollen.

¹² Diese Familie scheint die einzige, welche sich emporarbeitete; 1719 findet sich ein Scheibemacher Georg Zieg und ein Lehrlinge Matthias Zieg; der Name begegnet uns auf der großen Glasfabrik in Joachimstal, Pf. Harmansschlag im W. Abviertel, welche Joachim Egon, Landgraf von Fürstenberg, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichten ließ. 1825 war ein Josef Zieg f. l. privilegierter Glasfabrikant und Bestandinhaber in Joachimstal und Schwarzwald, wahrscheinlich auch Gründer der Nekstapelle am ersteren Orte.

¹³ Chlumec-Bilar bei Bittingau.

¹⁴ Die Glashütte stand auf der Bauparzelle 48/6, das Pochwerk auf der Grundparzelle 529.

¹⁵ Pröll, Geschichte von Schlägl, S. 313.

¹⁶ Archiv, Kasten A, Al. II, Nr. XIII.

¹⁷ Nebenbei sei erwähnt, daß seine Tochter Karoline die Mutter des in Oberösterreich geborenen bedeutenden tschechischen Dichters Karl Klostermann wurde. („Linzer Volksblatt“ 1918, Nr. 47.)

¹⁸ Von ihm hat sich ein Siegel erhalten: Ein Dreieck, zu beiden Seiten je ein Nadelbaum, darüber die Sonnenscheibe. (Redendes Wappen von Sonnenwald.)

¹⁹ Geschichte von Glödelberg von Pfarrer Dr. Alois Ehl.

²⁰ Nach schriftlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers Ehl, für welche diesem hiemit der gebührende Dank ausgesprochen wird.

²¹ Sie stand auf Parzelle Nr. 2237/2 der Katastralgemeinde Schindlau.

²² Nach Josef Blau in der Deutschen Heimat, 2. Jhg., 5 u. 6, und den Mitteilungen für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jhg., 48, S. 364.

²³ Handschriftlicher Nachlaß Prölls, nach Aufschreibungen aus der alten Bibliothek, Baria.

²⁴ Auch Kaltenbrunner-Hütte genannt, jetzt das Erbpacht-Dorf Süttenhof bei Glödelberg.

²⁵ Pröll, Catalogus Can. Reg. Plag.

²⁶ Bürger-Einschreibeprotokoll Aigen, Archiv der Marktgemeinde.

²⁷ Pf. Mauth im bayerischen Walde, vgl. „Historisches Alter der Diözese Passau“, S. 315.